Schober-Stiftung für christliche Hospizarbeit: Schobers lösen sich im Vorsitz ab

„Das Sterben ins Leben zurückholen“

Von Lukas Speckmann

Dr. Anna und Prof. Dr. Dr. Otmar Schober haben die Schober-Stiftung für christliche Hospizarbeit 2004 gemeinsam gegründet. Foto: Hermann Köhler

MÜNSTER. Es gibt Menschen, deren Lebenslauf glatt fünf weitere Biografien bestücken könnte. Der Nuklearmediziner Prof. Dr. Dr. Otmar Schober ist einer von ihnen. Er ist Physiker und Arzt, Theologe und Ethiker, Mitglied zahlreicher Akademien und Gremien, Träger etlicher Auszeichnungen – und nicht zuletzt langjähriger Vorstand der „Schober-Stiftung für christliche Hospizarbeit“, die er 2004 gemeinsam mit seiner Frau, der Radiologin Dr. Anna Schober, ins Leben rief. Vor Kurzem wurde Otmar Schober 75 Jahre alt. Deshalb übergab er den Vorsitz an Anna Schober – Anlass für ein Gespräch mit beiden.

Sie sind aktiver Wissenschaftler. Warum also dieser Wechsel im Vorstand der Schober-Stiftung?

Otmar Schober: So steht es in der Satzung – die ich selbst mitgeschrieben habe. Man muss die eigene Begrenztheit respektieren: Bei den meisten Menschen ist mit 75 Jahren der Zenit der Geistes- und Spannkraft überschritten. Deshalb wurde die kürzlich überarbeitete Satzung in diesem Punkt nicht geändert.

Anna Schober: Auch ich bin fest entschlossen, mit 75 Jahren aufzuhören. Wir haben einen sehr guten Vorstand und spannende Leute im Kuratorium – und bereiten zurzeit einen Generationswechsel vor.

Das Thema Hospizarbeit begleitet Sie schon seit vielen Jahrzehnten?

Anna Schober: Als Medizinstudentin in den USA habe ich das Thema 1974 intensiv kennengelernt. In Deutschland gab es noch in den 90er-Jahren Vorbehalte gegen Hospize als „Sterbehäuser“, auch von beiden Kirchen. Dabei ist der Umgang mit Sterbenskranken als Werk der Barmherzigkeit eine christliche Aufgabe.

Otmar Schober: Barmherzigkeit gehört immer dazu, sie ist auch fest im Berufsbild der Mediziner verankert.

Bei Ihrer Weihe zum Ständigen Diakon rief Bischof Genn dazu auf, „Menschen an den Rändern“ in den Blick zu nehmen. Sind Sterbende „an den Rändern“?

Otmar Schober: Für uns nicht. Das Sterben ist ein Teil des Lebens. Das Thema steht allerdings am Rand der Gesellschaft. Viele Menschen leben sehr stark im Hier und Jetzt und möchten den Gedanken ans Sterben nicht an sich heranlassen. Das erlebe ich oft als Diakon bei Trauergesprächen vor Beerdigungen.

Anna Schober: Neben ambulanter Betreuung und stationärer Versorgung ist genau das ein Ziel unserer Stiftung: Das Sterben zurück ins Leben holen – und dafür an die Öffentlichkeit zu gehen.

Was hat sich dank der Stiftung in den vergangenen 20 Jahren getan?

Anna Schober: Viel! Die beiden münsterischen Hospize sind 1999 gegründet worden, aber es gab noch 2004 keine Palliativstationen. Sogar der Satz „Das rechnet sich nicht“ war zu hören. Inzwischen haben fast alle Kliniken eine Palliativstation oder Palliativeinheit. Das ist eine tolle Entwicklung!

Otmar Schober: Und dazu hat die Stiftung durch Förderung zahlreicher Projekte in Münster beigetragen, bis hin zur Errichtung einer Palliativstation am UKM. Wir haben mittlerweile über eine Million Euro an Spenden gesammelt und weitergegeben, mit jährlich steigender Tendenz. Münster steht in Sachen Palliativ- und Hospizarbeit und Vernetzung im Vergleich sehr gut da. München hat auch zwei Hospize …

Es hat also ein Umdenken gegeben?

Otmar Schober: Vor allem in dieser Hinsicht: Palliativmedizin ist keine Einbahnstraße mehr auf dem Weg zum Tod. Palliativmedizin setzt heute viel früher an, schon bei der Diagnose einer schweren Krankheit. Das Ziel ist nicht mehr, den Tod hinauszuschieben, sondern die Lebensqualität zu verbessern.

Anna Schober: Und das reicht von Alltagsbewältigung bis zum Wiedereinstieg in den Beruf. Früher hieß es oft: „Wir können nichts mehr für Sie tun.“ Heute lässt sich sagen: „Wir können viel für Sie tun.“ Der Schrecken ist zurückgegangen.

Wie erreichen Sie die Öffentlichkeit?

Anna Schober: Zum Beispiel mit Benefizaktionen wie bei den Aaseerenaden 2019: Damals kamen 60 000 Euro für Projekte der Telemedizin am Universitätsklinikum, die „Brückenpflege 2.0“ und für den Ausbau der Palliativstation des Herz-Jesu-Krankenhauses zusammen.

Otmar Schober: Und mit den „Novembervorlesungen“, die seit 2021 in der Aula des Schlosses stattfinden und die das Thema auch wissenschaftlich in Münster verankert haben. Dank hochkarätiger Referentinnen und Referenten werden diese Vorlesungen auch überregional beachtet. Es ist wichtig, dass das Thema wissenschaftsnah und nicht nur emotional vermittelt wird.

Warum fördert Ihre Stiftung ausdrücklich christliche Hospizarbeit?

Anna Schober: Auf keinen Fall in Abgrenzung zu anderen Religionen, eher in Richtung Abgrenzung zum Atheismus. Die Unterschiede gerade der abrahamitischen Religionen sind in dieser Hinsicht relativ gering. Und das Christentum steht für Offenheit: Wir sind für alle da!

Otmar Schober: Es geht um Nähe zu Gott, um Würde, um ein von Nächstenliebe geprägtes Menschenbild. Das insofern christlich ist, als es Zerbrochenheit im Leben respektiert und möglichst zu heilen versucht.

In Zeiten des Krieges in der Ukraine ist diese Zerbrochenheit unerwartet stark sichtbar geworden …

Anna Schober: Wir unterstützen die Kooperation des Johanneshospizesmit dem „Regional Clinical Palliative Care Center“ in Iwano-Frankiwsk in der Westukraine und die „Sterbebegleitung fern der Heimat“ der Malteser in Berlin, wo viele kranke Geflüchtete aus der Ukraine ankommen und bleiben.

Otmar Schober: Und auch von diesen Projekten haben wir uns vorab persönlich überzeugt. Wir versuchen, verantwortungsvoll mit den Spenden umzugehen: Jeder Euro an Spende erreicht die Projekte!